



Der Geist des Kapitalismus – Szenarien zwischen Fortschrittsglauben und Wachstumszwang

Der moderne Kapitalismus – ein „mechanisches“ System?

Der Titel dieses Beitrages wird die Leserin/den Leser vielleicht zunächst irritieren. Der Begriff „Kapitalismus“ dürfte zwar bekannt sein, was nicht heißen muss, dass alle genau wissen, was er bedeutet. Aber was immer mit ihm gemeint ist, mit einem scheint er jedenfalls nichts zu tun zu haben, nämlich mit irgendeinem „Geist“, d. h. mit einer ernstzunehmenden weltanschaulichen, politischen, religiösen oder moralischen Idee. Die gängige Meinung ist, dass die kapitalistische Wirtschaftsordnung keine Fundierung in Normen und Werten benötigt; vielmehr stützt sie sich auf das ungeplante Zusammenspiel von egoistischen Marktkalkülen und Interessen. Das war übrigens schon die Auffassung von Max Weber, auf den die Rede vom „Geist des Kapitalismus“ gleichwohl teilweise – neben Werner Sombart – zurückgeht. Weber selbst setzte in seiner berühmten Studie über die „Protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“ den Ausdruck „Geist“ in Anführungszeichen. Was er zu zeigen versuchte, war, dass der Kapitalismus als moderne Form des Wirtschaftens zwar durchaus auf eine geistig-moralische Orientierung angewiesen war. Aber es handelte sich um eine „Moral“ in einem denkbar reduzierten Sinn, nämlich des als Selbstzweck verstandenen Verdienens von Geld und immer mehr Geld, die Weber am Beispiel der Lehren Benjamin Franklins erläuterte. Wie Weber zu zeigen versuchte, wies diese nach allen überkommenen Maßstäben überaus seltsame und irrationale „Ethik“ zwar eine überraschende Wahlverwandtschaft mit den Erlösungsvorstellungen des reformierten Protestantismus auf. Aber daraus lässt sich nicht etwa eine normative „Begründung“ des Kapitalismus aus dem reformierten Christentum ableiten, sondern allenfalls eine unfreiwillige historische Geburtshelferfunktion der protestantischen Ethik für ihn. Heute sei der „Geist“, wie Weber betonte, längst aus dem „stahlharten Gehäuse“ des Kapitalismus entwichen; der siegreiche Kapitalismus bedürfe der Stütze durch irgendeine religiöse „Ethik“ nicht mehr. Er habe es nicht mehr nötig, „sich von der

Author Proof



29 Billigung irgendwelcher religiöser Potenzen tragen zu lassen und empfindet die Beein-
30 flussung des Wirtschaftslebens durch die kirchlichen Normen, soweit sie überhaupt noch
31 fühlbar ist, ebenso als Hemmnis wie dessen staatliche Regulierung“ (Weber 2006, S. 92).

32 Diese Auffassung des modernen Kapitalismus als eines „mechanischen“ und gegen
33 jede normative oder religiöse Fundierung indifferenten sozialen Systems ist in den
34 Sozialwissenschaften bis heute weit verbreitet. Zwar gibt es auch in der neueren Dis-
35 kussion Autoren, die die Rede vom „Geist des Kapitalismus“ aufgegriffen haben, wie die
36 beiden französischen Soziologen Luc Boltanski und Eve Chiapello mit ihrer bekannten
37 Studie über den „neuen Geist des Kapitalismus“ (Boltanski und Chiapello 2003). Aber
38 auch für sie ist der „Geist“ nicht etwas dem Kapitalismus Inhärentes, den sie vielmehr
39 als ein „absurdes“ System kennzeichnen; er kommt vielmehr gleichsam von außen
40 dazu. Grundlage des Kapitalismus seien, wie die Autoren argumentieren, die anonymen
41 Mechanismen von Akkumulation, Konkurrenz und Lohnarbeit. Von ganz allein kann
42 ein solches System nicht funktionieren; der Kapitalismus ist daher auf zusätzliche kul-
43 turelle und politische Legitimationen angewiesen, die die notwendige Bereitschaft der
44 Akteure zur Kooperation sicherstellen. Die Rechtfertigung des Kapitalismus müsse auf
45 soziale Normen und kulturelle Überlieferungen anderer Art als der des Profitprinzips
46 zurückgreifen. Dabei kann es sich sogar um Ideen handeln, die aus ursprünglich anti-
47 kapitalistischen sozialen Bewegungen hervorgegangen sind. Die Pointe des Buches liegt
48 darin, dass es aufzeigt, wie problemlos die systemkritischen und emanzipatorischen
49 Ideen von 1968 durch die aktuellen Managementideologien vereinnahmt worden sind.
50 Mit anderen Worten: Die Ideen (spirits) mögen wechseln, ihre Funktion – nämlich das
51 reibungslose Funktionieren der kapitalistischen Maschinerie unter wechselnden histori-
52 schen Bedingungen zu sichern – bleibt immer die gleiche. Sofern es so etwas wie einen
53 kapitalistischen „Geist“ gibt, erfüllt er die Funktion einer Ideologie, die nur von Gut-
54 gläubigen ernst genommen, von den Wissenden jedoch durchschaut wird. Dasselbe Ver-
55 dikt würde natürlich auch Theologen oder Philosophen treffen, die Managern einzureden
56 versuchen, sie bräuchten so etwas wie eine „Wirtschaftsethik“.¹

57 **Die marktliberale Idee bürgerlicher Freiheit**

58 Ich halte diese bis heute weit verbreitete Argumentation für irreführend. Sie erscheint mir
59 gerade angesichts der gegenwärtig sich zuspitzenden Probleme des globalen Kapitalis-
60 mus revisionsbedürftig. Ich vertrete die These, dass der „Geist“ des Kapitalismus nicht
61 etwas ist, das ihm erst von außen zugeführt werden müsste. Vielmehr verkörpert der
62 moderne Kapitalismus durchaus eine geistige Tradition, deren Kern allerdings nicht die
63 viel zitierte „protestantische Ethik“ bildet; das hat, wie gesagt, noch nicht einmal Weber
64 selbst behauptet. Auch Werner Sombarts historisch breit angelegte, aber analytisch wenig
65 präzise Analysen zum „Geist“ kapitalistischen Unternehmertums erfassen diese Tradi-
66 tion nur unzureichend. Entscheidend waren vielmehr die liberalen Ideen der schottischen

¹Zur Kritik des Ansatzes von Boltanski/Chiapello vgl. Deutschmann (2019a, S. 119 f.).



67 Moralphilosophie des 18. Jahrhunderts (David Hume, Adam Ferguson, Adam Smith), aus
68 denen sich das entwickelte, was man zusammenfassend als „Markterzählung“ bezeichnen
69 könnte. Meine These ist, dass der heutige globale Kapitalismus zu einem großen Teil
70 nichts anderes darstellt als die historische Hinterlassenschaft dieser Erzählung und ihres
71 beispiellosen Erfolges. Es geht um die vor allem von Smith entwickelte Deutung des
72 Marktes als eines sich selbst regulierenden Systems privater Verträge, das die *vorstaat-*
73 *liche* Grundlage einer „bürgerlichen Gesellschaft“ bildet. Eine freie Gesellschaft – so viel
74 war von Anfang an klar – kann nicht eine sein, in der jeder einfach seinen Neigungen
75 nachgeht; das Problem ist vielmehr, wie die Freiheit des Einzelnen mit der aller Ande-
76 ren zusammengehen kann. Während Kant im Einklang mit der republikanischen franzö-
77 sischen Tradition den Rechtsstaat als Hauptgaranten für die Koinkidenz von individueller
78 und allgemeiner Freiheit betrachtete, wiesen Adam Smith und die schottischen Moral-
79 philosophen die gleiche Garantiefunktion dem Markt zu, ohne damit die Bedeutung von
80 Recht und Staat zu leugnen. Die schottische Moralphilosophie entwickelte ihre eigene
81 Version des modernen Sozialvertrages, deren Kern die Idee der dezentralen Konstitution
82 der Gesellschaft von „unten“ her durch private Verträge bildete. „Bürgerliche Freiheit“
83 im Sinn der liberalen Theorie bedeutet nicht nur die individuelle Teilhabe an den all-
84 gemeinen Bürgerrechten und -pflichten, sondern auch – wie schon der Begriff des „Bür-
85 gers“ sagt – die Zuschreibung einer persönlichen Verantwortung für den eigenen Erfolg
86 am Markt, für Gewinne wie für Schulden.

87 Der universalistische Impetus des Marktliberalismus verlieh ihm schon im späten 18.
88 und frühen 19. Jahrhundert eine enorme politische und intellektuelle Wirkung. Die Deu-
89 tung freier Märkte als zentraler Triebkraft gesellschaftlichen Fortschritts setzte bereits
90 damals eine ganze Kette gesellschaftlicher Reformen in Gang, von der Gewerbefreiheit,
91 den Bodenreformen, der Bauernbefreiung bis hin zum Freihandel. In der zweiten Hälfte
92 des 20. Jahrhunderts, vor allem nach dem Fall des „sozialistischen Lagers“, lebten die
93 gleichen Ideen in Gestalt des sogenannten „Neoliberalismus“ wieder auf, wiederum mit
94 weitreichenden praktischen Folgen. Die Kernbotschaft blieb die gleiche und erschien
95 einfach und überzeugend: Wir sind freie Menschen und in der Lage, unsere Angelegen-
96 heiten unter uns, das heißt, per Vertrag und ohne Einmischung einer externen Autorität
97 zu regeln. Der Staat ist deshalb nicht überflüssig, aber seine Aufgabe beschränkt sich
98 auf die Gewährleistung der Eigentumsrechte und gewisser allgemeiner gesellschaft-
99 licher Funktionen. Obwohl Märkte auf der Autonomie der Tauschpartner begründet
100 sind, sind sie dennoch keineswegs eine a-moralische Veranstaltung. Der Markttausch ist
101 keine Form „instrumentellen“ Handelns, wie von Kritischen Theoretikern gern behauptet
102 wird, sondern erfüllt vielmehr alle Kriterien sozialen Handelns: Es gibt eine allgemein
103 anerkannte Institution – das Privateigentum –, es gibt eine allgemein verbindliche Norm
104 der Reziprozität: ich darf auf das Eigentum anderer nur zugreifen, wenn ich dem Ande-
105 ren umgekehrt ein Zugriffsrecht auf mein Eigentum einräume. Schließlich gibt es ~~gibt~~
106 ein Medium, das die Repräsentation und interpersonale Übertragung von Eigentums-
107 rechten vermittelt: Geld. Geld ist ein Anrecht auf das Eigentum aller Anderen, das die
108 Anderen umgekehrt als Anrecht auf ihr Eigentum akzeptieren.



109 Zwar trifft es zu, dass es sich beim Markttausch um eine nur minimale Form sozia-
110 ler Reziprozität handelt. Was gilt, ist nur die formale, in Verträgen fixierte Tauschäqui-
111 valenz, nicht eine wie immer material definierte Form von Gerechtigkeit. Alle über den
112 Kontext des unmittelbaren Markthandelns hinausweisenden Gerechtigkeitsnormen spie-
113 len eine allenfalls nachgeordnete Rolle. Das lässt den Akteuren in der Tat breiten Raum
114 für das Ausleben von Machtungleichheiten und strategischen Interessen. Aber darüber
115 sollte die andere Seite der Markterzählung nicht vernachlässigt werden, nämlich ihr
116 strikt universaler Charakter. Der Markt ist offen für Alle und ist frei von ethnischen,
117 religiösen, geschlechtlichen, rassistischen Diskriminierungen. Alle können teilnehmen,
118 und die Indifferenz des Marktes gegen substantielle Gerechtigkeitsnormen ist vielleicht
119 sogar der Preis, den wir für seine Universalität zu zahlen haben. Der Markt mag lokale
120 Gerechtigkeitsnormen verletzen; dafür stellt er so etwas wie eine universale Gerechtig-
121 keit in einer herrschaftsfreien Weise her.

122 Wie gesagt: diese Botschaft hatte und hat bis in die Gegenwart eine enorme soziale,
123 politische und intellektuelle Resonanz. Sogar die Linke müsste eigentlich zugeben, dass
124 auch sie auf ihrem Boden steht. Die liberale Erzählung hatte freilich, wie alle moder-
125 nen Gesellschaftsentwürfe, ihre blinden Flecken, die seit dem frühen 19. Jahrhundert
126 bis heute breit diskutiert und kritisiert werden (z. B. Hirschman 2014). Ich erinnere hier
127 nur an die wichtigsten Punkte der Kritik: *Erstens*: Der Marktliberalismus bietet keine
128 Antwort auf die Frage, wie man mit den Armen umgehen soll, die auf dem Markt dar-
129 nichts anzubieten haben und die daher faktisch von der „commercial society“ Adam
130 Smiths ausgeschlossen sind. Man versuchte, das Problem durch die dubiose Konstruk-
131 tion einer „Ware Arbeitskraft“ zu lösen – eine Lösung, die schon den Protest der Früh-
132 sozialisten provozierte und dann zum Ansatzpunkt der historisch folgenreichen Kritik
133 von Karl Marx und Friedrich Engels wurde (ich komme unten darauf zurück). *Zweitens*:
134 Wer privaten Verträgen eine derart zentrale Bedeutung für die Konstitution von Gesell-
135 schaft zuspricht, wie die liberale Theorie es tut, verleiht den hier und heute Lebenden
136 und ihren Interessen eine nie dagewesene Macht über die Gesellschaft. Von den Prin-
137 zipien des Privateigentums abgesehen, gibt es keine generationsübergreifend gültigen
138 Prinzipien, Werte und Traditionen mehr, die allgemeine Anerkennung und Verbindlich-
139 keit beanspruchen könnten. Die temporäre und punktuelle Koinzidenz privater Interes-
140 sen kann aber keine Basis zur Begründung der Gesellschaft sein, wie Emile Durkheim
141 kritisierte. Eine solche Gesellschaft müsse in kurzer Zeit in ihre Bestandteile aus-
142 einanderfallen und in einem Zustand der Anomie enden. Im gleichen Zusammenhang
143 muss eine weitere Blindstelle der liberalen Utopie vermerkt werden: Sie setzt voll
144 handlungsfähige und rechtlich selbstverantwortliche Individuen voraus. Dabei ignoriert
145 sie nicht nur deren Sterblichkeit, sondern auch, dass die Menschen nicht als fertig aus-
146 gebildete Marktsubjekte auf die Welt kommen. Um die Individuen zu selbstverantwor-
147 tlichen Marktteilnehmern heranzubilden, sind eigene soziale Institutionen – insbesondere
148 Familie und Schule – nötig, die nach anderen Regeln als denen des Marktes funktionie-
149 ren. Liberale pflegen die Existenz solcher Institutionen einfach vorauszusetzen, ohne
150 sich nähere Gedanken darüber zu machen, woher sie stammen und wie sie mit den
151 Anforderungen der Marktgesellschaft in Einklang zu bringen sind.



152 *Drittens, und vor allem* gab ein nie gelöstes Problem, das von Anfang an zweifelhaft
153 erscheinen ließ, ob mit der Markterzählung schon die Quadratur des Kreises wirklich
154 geleistet, d. h. die Formel für die Versöhnung von individueller und allgemeiner Frei-
155 heit *schon* gefunden war. Wenn zwei einen Vertrag abschließen, der für beide vorteilhaft
156 ist, ist damit keineswegs auch gewährleistet, dass *alle* gewinnen, wenn sie ihre wechsel-
157 seitigen Beziehungen in die Form geldvermittelter privater Verträge bringen. Auch hier
158 gibt es eine ganze Reihe wohlbekannter Einwände: Verträge können negative externe
159 Effekte auf Kosten Dritter haben, sie können einen „Matthäus-Effekt“ haben, indem sie
160 vorhandene Machtungleichgewichte zwischen den Marktteilnehmern unkontrolliert ver-
161 stärken und Oligopole oder Monopole entstehen lassen. Schließlich sollte nicht außer
162 Acht gelassen werden, dass Märkte reichliche Möglichkeiten für Täuschung und Betrug
163 bieten (Akerlof und Shiller 2015). Freie Märkte bieten somit alles andere als eine Garan-
164 tie dafür, dass mit dem privaten Gewinn auch die allgemeine Wohlfahrt zunimmt.

165 Genau dies war aber die Überzeugung der liberalen Theoretiker von Smith, Bentham
166 bis Hayek gewesen, auch wenn sie, wie schon angemerkt, eine staatliche und rechtliche
167 Rahmenordnung für unverzichtbar hielten. Darüber, sowie über die Reichweite staat-
168 licher Eingriffe, gab es zwar weitreichende Differenzen nicht nur zwischen den Libe-
169 ralen und libertären Anarchisten, sondern auch zwischen den verschiedenen Schulen
170 des Liberalismus selbst. So betonten die deutschen Ordoliberalen (Böhm, Eucken, Mül-
171 ler-Armack, Röpke, Rüstow) die Normen setzende Rolle des Nationalstaates, während
172 die österreichischen bzw. angelsächsischen Marktliberalen (Hayek, Friedman) die Funk-
173 tionen des Nationalstaates auf das für die Freiheit transnationaler Märkte unentbehrliche
174 Minimum reduzieren wollten. Ungeachtet dieser Differenzen bestand die Gemeinsamkeit
175 der verschiedenen Varianten der Markterzählung darin, dass die Koinzidenz individuel-
176 ler und allgemeiner Freiheit nicht selbst wiederum als „frei“ im Sinne von intentional
177 hervorgebracht gedacht wurde. Mit seinem berühmten Konzept der „unsichtbaren Hand“
178 hatte Smith vielmehr die Idee formuliert, dass die Koinzidenz sich gleichsam unbewusst
179 vollzieht, d. h. derart, dass die individuellen Tauschakte *füreinander* einen Kranz von
180 Daten und Signalen schaffen, der die individuellen Interessen ungeplant, quasi durch die
181 Macht des Faktischen, auf das allgemeine Wohl hinlenkt.²

²Im 2. Kapitel des Vierten Bandes des „Wealth of Nations“ heißt es: „Nun ist aber das jährliche Einkommen jeder Gesellschaft immer genau so groß wie der Tauschwert des gesamten Jahreserzeugnisses ihrer Erwerbstätigkeit, oder besser gesagt, es ist dieser Tauschwert selber. Da nun jedermann nach Kräften sucht, sein Kapital in der heimischen Erwerbstätigkeit und diese Erwerbstätigkeit so zu leiten, dass ihr Erzeugnis den größten Wert erhält, so arbeitet auch jeder notwendig dahin, das jährliche Einkommen der Gesellschaft so groß zu machen, als er kann. Allerdings strebt er in der Regel nicht danach, das allgemeine Wohl zu fördern, und weiß auch nicht, um wieviel er es fördert. Indem er die einheimische Erwerbstätigkeit der fremden vorzieht, hat er nur seine eigene Sicherheit im Auge und indem er diese Erwerbstätigkeit so leitet, dass ihr Produkt den größten Wert erhalte, verfolgt er lediglich seinen eigenen Gewinn, und wird in diesen wie in vielen anderen Fällen von einer unsichtbaren Hand geleitet, einen Zweck zu fördern, den er in keiner Weise beabsichtigt hatte. Auch ist es nicht eben ein Unglück für die Gesellschaft, dass dies nicht



182 Die liberale Theorie ist ein legitimes Kind der modernen Gesellschaftsutopien, inso-
183 fern auch sie einen Zustand allgemeiner Glückseligkeit verspricht. Die Utopie kommt
184 jedoch gleichsam durch die Hintertür ins Spiel; gerade die „unbeabsichtigten Effekte,
185 herkommend aus Interessen und selbstsüchtigen Neigungen, wenden sich ungewollt
186 zum Wohl des Ganzen“ (Vogl 2010, S. 39). Vordergründig kann die liberale Erzählung
187 sich dagegen als eine nüchterne und realistische Darstellung menschlichen Verhaltens
188 präsentieren, die die Menschen so nimmt, wie sie sind. Sie rechnet mit den natürlichen
189 Schwächen und Egoismen der Menschen, ohne ihnen eine a priori a-soziale Natur zuzu-
190 schreiben. In diesem Punkt unterscheidet sich der Liberalismus der schottischen Moral-
191 philosophie deutlich vom Denken der französischen Aufklärung mit ihrem Hang, ideale
192 Gesellschaftszustände in Form positiver Ideale auszumalen; man denke an Rousseaus
193 Lehre Gesellschaftsvertrag, oder an die Gesellschaftsentwürfe Babeufs, Fouriers oder
194 Cabets mit ihren oft farbig ausgeschmückten Details (vgl. Ramm 1955). Auch diese Uto-
195 pien stießen auf Kritik wegen der drohenden ungeplanten Folgen ihrer Verwirklichung,
196 wie sie schon in den Exzessen der Französischen Revolution auf schreckliche Weise zu
197 Tage getreten waren. Aber hier ging es um die mörderischen Folgen eines gerade nicht
198 egoistischen, sondern durch beste Absichten geleiteten politischen Handelns.

199 Obwohl die Idee der „unsichtbaren Hand“ das gedankliche Gerüst des Werkes von
200 Adam Smith bildete, fällt auf, wie selten er dieses Konzept benutzte (im *Wealth of Nati-*
201 *ons* nur einmal, in der *Theory of Moral Sentiments* dreimal). Er verzichtete auch auf
202 eine theoretische Formalisierung des Konzepts, wie sie später durch Walras in Angriff
203 genommen wurde, und beschränkte sich auf empirische Illustrationen. Neuere Inter-
204 preten haben diese Zurückhaltung auf die Bindung Smiths an die deistische Theo-
205 logie mit ihrem Glauben an das Wirken eines gütigen Schöpfergottes zurückgeführt.
206 Die eigentliche Botschaft Smiths liege – so sieht es Lisa Hill (2001) – in einem zwei-
207 stufigen, nur zur Hälfte utilitaristischen, zur anderen Hälfte aber theologischen Gesell-
208 schaftmodell. Auf der Mikro-Ebene verfolgen die empirischen Akteure ihre privaten
209 Interessen, auf der Makro-Ebene führt eine gütige Vorsehung diese Interessen im Sinn
210 des allgemeinen Wohls zusammen. Die „unsichtbare Hand“ bei Smith ist, folgt man die-
211 ser Interpretation, ein religiöser Glaubenssatz, nicht eine wissenschaftlich überprüfbare
212 Aussage.³ Theologieverdächtig ist schon die tautologische Konstruktion des Arguments:

der Fall war. Verfolgt er sein eigenes Interesse, so fördert er das der Gesellschaft weit wirksamer, als wenn er dieses wirklich zu fördern beabsichtigt. Ich habe niemals gesehen, dass diejenigen viel Gutes bewirkt hätten, die sich den Anschein gaben, um des Gemeinwohls willen Handel zu treiben.“ (Smith 1923, S. 236).

³So ist Smith auch von Frédéric Bastiat (1801–1850), einem führenden Liberalen des 19. Jahrhunderts, interpretiert worden: „Ich glaube, dass Er, der die materielle Welt geordnet hat, auch die soziale Welt nicht auslassen wollte. Ich glaube, dass Er die frei Agierenden ebenso zu kombinieren und in harmonische Bewegung zu setzen wusste wie die leblosen Moleküle. (zitiert nach Ulrich 2010, S. 47); ähnlich auch Rüstow (2001).



213 Freie Tauschhandlungen bewirken das allgemeine Wohl, aber das allgemeine Wohl ist
214 nichts anderes als eben jener Zustand, der aus freien Tauschhandlungen hervorgeht.
215 Wenn Märkte trotzdem mangelhaft funktionieren, gibt es darauf zwei mögliche Ant-
216 worten. Man kann entweder sagen, dass die Märkte eben noch nicht frei genug seien
217 (das lässt sich natürlich immer behaupten). Oder die Mängel werden als vorübergehende
218 Anpassungsschwierigkeiten interpretiert, die wir als Ausdruck einer in den Märkten prä-
219 senten und normalen Sterblichen nicht unmittelbar durchschaubaren „höheren“ Intelli-
220 genz zu akzeptieren haben. Die theologisch-utilitaristischen Zweideutigkeiten der Lehre
221 Smiths haben die an ihn anschließende akademische Wirtschaftstheorie nicht ruhen las-
222 sen. Und tatsächlich gelang es ihr auch, das Theorem der „unsichtbaren Hand“ in eine
223 mathematisch demonstrierbare Form zu bringen, Marksteine waren hier bekanntlich die
224 zunächst von Walras und später von Arrow und Debreu entwickelten Modelle eines „all-
225 gemeinen Gleichgewichts“. Sie sollen einen Zustand maximaler Wohlfahrt umschreiben,
226 in dem kein Wirtschaftssubjekt mehr seine Lage verbessern kann, ohne dass die eines
227 anderen sich verschlechtert – einen Idealzustand, dem Märkte aufgrund ihrer ein-
228 gebauten Regulationsmechanismen angeblich zustreben.

229 Die Mathematisierung änderte jedoch nichts an der zirkulären Logik des Arguments,
230 im Gegenteil ließ es sie sogar noch deutlicher hervortreten. Denn das „allgemeine
231 Gleichgewicht“ funktioniert ja nur unter denkbar realitätsfremden analytischen Voraus-
232 setzungen wie perfekte Konkurrenz, vollständige Voraussicht der Akteure, Bekanntheit
233 der Präferenzen u. a. m.. Das Modell ist zirkulär in dem Sinne, dass es genau jene empiri-
234 schen Unsicherheiten des Markthandelns, die die Zweifel an der Möglichkeit eines
235 allgemeinen Gleichgewichts erst begründen, auf analytischem Wege eliminiert. Es war
236 interessanterweise gerade Friedrich v. Hayek, der die empirische Irrelevanz des neo-
237 klassischen Gleichgewichtsmodells vernichtend kritisiert hat (Hayek 1945). Die Infor-
238 mationen, die nötig wären, um das allgemeine Gleichgewicht zu implementieren, seien
239 nirgendwo vorhanden. Der Wettbewerb sei alles andere als perfekt, sondern stelle ein
240 „Entdeckungsverfahren“ dar, in dem bislang unbekannte Möglichkeiten erschlossen wer-
241 den. All dem ist wenig hinzuzufügen. Irritierend sind allerdings die Konsequenzen, die
242 Hayek aus seiner Kritik zieht. Zu erwarten gewesen wäre eine Auffassung von Märkten
243 als einer „black box“, in der im positiven wie im negativen Sinn fast alles möglich
244 ist. Stattdessen zeichnet Hayek ein euphemistisches Bild von Märkten als einer Form
245 höherer evolutionärer Intelligenz. Er fordert „Demut“ vor den anonymen Prozessen des
246 Marktes, die Größeres zustande brächten, als die beschränkte individuelle Vernunft zu
247 begreifen in der Lage sei (Hayek 1948, S. 8). Smiths gütiger Schöpfergott kehrt hier wie-
248 der, allerdings nicht mehr in explizit theologischer Sprache, sondern in der einer fort-
249 schrittsfreudigen Evolutionslehre.

250 **Wachstumswang: Die Entgrenzung der Märkte und ihre Folgen**

251 Mit den Gleichgewichtsmymthen der akademischen Wirtschaftstheorie und dem Neo-
252 liberalismus Hayeks ist die mit Adam Smith begonnene fortschrittsgläubige Linie des kapi-
253 talistischen Geistes bis heute virulent. Das Provozierende an diesem Fortschrittsglauben ist,



254 dass er die Kontinuität einer historischen Aufbruchssituation suggeriert, wie sie die Zeit-
255 genossen Adam Smiths empfunden haben mögen, die aber heute keineswegs mehr gegeben
256 ist. Die liberale Markterzählung ist längst zur praktischen Macht geworden; sie hat die
257 gesellschaftliche Wirklichkeit über zwei Jahrhunderte hinweg in einem beispiellosen Maß
258 geprägt und umgewälzt. Man kann nicht behaupten, dass sie ihre Freiheits- und Wohl-
259 fahrtsversprechen überhaupt nicht eingelöst hätte, aber sie hat auch soziale Krisen, Kon-
260 flikte, wirtschaftliche Zusammenbrüche und ökologische Zerstörungen zur Folge gehabt,
261 die ihr ihren ursprünglichen utopischen Charme genommen haben. Mit den liberalen Ideen
262 verhält es sich ähnlich wie mit den sozialistischen: Man kann mit ihnen nicht mehr blau-
263 äugig umgehen, nachdem sie in die historische Wirklichkeit eingegangen sind und ihre oft
264 ernüchternden realen Folgen kennengelernt hat. Wer an diesen Ideen überhaupt noch fest-
265 halten will, muss diese Wirkungsgeschichte reflektieren, anderenfalls verkommt die Idee
266 zur „Ideologie“.

267 Was an der Wirkungsgeschichte der Markterzählung vielleicht am meisten frappiert,
268 ist ihr überwältigender historischer Erfolg, den auch ihre Urheber im 18. Jahrhundert
269 wohl kaum erwartet hatten. „Mehr Markt“ wurde zu einer Botschaft, die Freiheit, Fort-
270 schritt und Wohlstand versprach. Wieweit und für wen die Botschaft hielt, was sie ver-
271 sprach, darüber konnte man streiten. Ihr unmittelbares Ergebnis war jedenfalls eine
272 immer weiter um sich greifende „Marktförmigkeit“ sozialer Beziehungen selbst. Die
273 Markterzählung setzte einen Prozess in Gang, den man in Anlehnung an den Wirt-
274 schaftshistoriker Karl Polanyi (1978) als „Disembedding“, d. h. als „Entgrenzung“ der
275 Märkte bezeichnen könnte (Deutschmann 2019). Märkte hatte es zwar schon immer
276 gegeben, aber sie waren, wie Polanyi betonte, in der früheren Geschichte immer nur ein
277 randständiger und untergeordneter Bereich im Rahmen von Gesellschaften geblieben,
278 die nach anderen als Marktprinzipien funktionierten. Nun aber gewann der Markt selbst
279 als gesellschaftliches Ordnungsprinzip eine nie dagewesene Bedeutung und drängte
280 die überkommenen politisch und religiös konstituierten Herrschaftsordnungen in den
281 Hintergrund; Polanyi sprach mit Recht von einer „großen Transformation“. Im groben
282 Überblick kann man zwischen vier Dimensionen der Entgrenzung der Märkte unter-
283 scheiden: einer räumlichen bzw. territorialen (1), einer sozialen (2), einer sachlichen (3),
284 schließlich einer zeitlichen (4).

285 1. Die räumliche Entgrenzung bestand in der schrittweisen Beseitigung der traditio-
286 nellen Barrieren zwischen lokalen, nationalen und transnationalen Märkten. Die
287 Folge war ein historisch beispielloser Aufschwung des Welthandels, der schon
288 in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts einsetzte und einen ersten Höhepunkt vor
289 dem Ersten Weltkrieg erreichte. Die beiden Weltkriege und die Wirtschaftskrise in
290 der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ließen den internationalen Handel schrumpfen,
291 bevor dann nach 1950 erneut eine lang anhaltende Expansionsphase einsetzte.
292 Über viele Jahrzehnte hinweg wuchs der Welthandel doppelt bis dreifach so stark
293 wie das Weltsozialprodukt; der vorläufige Höhepunkt dieser Entwicklung wurde im
294 Jahr 2008 mit einem Verhältnis der Weltexporte zum Weltsozialprodukt von rund



295 31 % erreicht (WTO 2015). Der internationale Handel erfasste nicht nur End-
296 dern auch Zwischenprodukte, mit der Folge, dass auch die Wertschöpfungsketten
297 einen transnationalen Charakter annahmen. Im Zuge dieser Entwicklung sind Märkte
298 und Unternehmen, unterstützt durch die gleichzeitige Entwicklung technischer
299 Kommunikationsmedien vom Telegraphen bis zum Internet, zu einem globalen Sys-
300 tem zusammengewachsen. Das bedeutete eine fortschreitende Integration lokaler und
301 nationaler Wirtschaftskreisläufe in transnationale, mit der Folge, dass die National-
302 staaten ihre wirtschaftspolitische Autonomie und sogar ihre politische Souveränität
303 immer mehr einbüßten.

304 2. „Soziale“ Entgrenzung meint im Gegensatz zur räumlichen bzw. extensiven Ent-
305 grenzung die intensive Durchdringung der Gesellschaft durch Marktbeziehungen.
306 Lokale Subsistenzökonomien – von der Dorfgemeinschaft bis hin zur Familie – wur-
307 den durch Tauschverhältnisse verdrängt, mit der Folge, dass die Rollen von Käufer/
308 Verkäufer bzw. von Gläubiger/Schuldner in das soziale Leben eindringen und es
309 immer stärker dominierten. Das bedeutete eine wachsende Vorherrschaft des Gel-
310 des über die Gesellschaft und eine geldbestimmte „Individualisierung“ sozialer
311 Beziehungen, wie sie in klassischer Weise von Georg Simmel beschrieben worden
312 ist. Der historische Ausgangspunkt für diese Entwicklung war das, was Marx als
313 „ursprüngliche Akkumulation“ bezeichnet hat, d. h. die im späten 15. Jahrhundert in
314 Europa einsetzende, meist gewaltsame Freisetzung der bäuerlichen Bevölkerung von
315 ihren naturalwirtschaftlichen Subsistenzquellen, die sie dazu zwang, ihre Arbeitskraft
316 zu verkaufen. Diese Enteignung fand keineswegs nur in einer fernen Vergangenheit
317 statt, sondern wiederholt sich bis heute in den Entwicklungs- und Schwellenländern
318 (Perelman 2000). Und dort, wo es schließlich – wie erstmals in Westeuropa im frü-
319 hen 19. Jahrhundert – gelungen war, die Bevölkerung an das Regime des Marktes zu
320 gewöhnen, setzte sich der Prozess sozialer Entgrenzung im Inneren der Gesellschaft
321 weiter fort: in der Auflösung der bäuerlichen und handwerklichen Familienbetriebe,
322 in der Kommerzialisierung der Haus- Pflege- und Erziehungsarbeit und der Inte-
323 gration der Frauen in den Arbeitsmarkt. Auch der öffentliche Sektor wurde in brei-
324 tem Umfang „ökonomisiert“ (Schimank und Volkmann 2017). Mit der Verbreitung
325 digitaler Medien wurde es möglich, private Interaktionen in breitem Umfang durch
326 Medienkonzerne zu organisieren und kommerziell auszubeuten. Selbst Staatsbürger-
327 schaften, Bildungszertifikate, Leihmutterchaften werden käuflich; insgesamt scheint
328 die Dominanz der Märkte über die Gesellschaft in der Gegenwart ein nie gekanntes
329 Ausmaß erreicht zu haben (Sandel 2012).

330 3. Die soziale bedeutet zugleich eine „sachliche“ Entgrenzung, denn es wächst ja nicht nur
331 die Vielfalt der möglichen Tauschpartner, sondern auch das Spektrum der möglichen
332 *Tauschgegenstände*. Im Kern setzt die sachliche Entgrenzung der Märkte ihre Aus-
333 dehnung von den Arbeitsprodukten auf die Produktionsbedingungen voraus: Auf den
334 Boden, die hergestellten Produktionsmittel, auf die Arbeitskraft, schließlich auf Geld
335 bzw. Kredit als generalisiertes Eigentumsrecht selbst. Geld wird damit zu einem privaten
336 Eigentumstitel nicht länger mehr nur auf Güter und Dienstleistungen, sondern auch auf



337 die Produktionsbedingungen selbst. Damit wird es indirekt ein Anrecht auch auf alles,
338 was durch deren Einsatz hergestellt werden *könnte*. Geld, das auch die Produktionsbe-
339 dingungen kontrolliert, ist – um die bekannte Definition von Karl Marx aufzugreifen –
340 nicht länger nur Geld, sondern Kapital. Hier gewinnt auch der oft so diffus gebrauchte
341 Begriff „Kapitalismus“ einen präzisen Sinn.

342 4. Der private Eigentumsanspruch auf die kreativen Potenziale der Lohnarbeit ist
343 definitiv niemals einzulösen, denn es ist unmöglich, das, was Arbeit leisten kann,
344 abschließend zu bestimmen. Das bedeutet auch eine Entgrenzung der Märkte in
345 der Dimension der *Zeit*. Das Wachstum muss immer weiter gehen; die Konkurrenz
346 zwingt die Unternehmen, aus der unerschöpflich scheinenden Ressource Arbeit
347 immer Neues herauszuholen. Der Produktionsprozess bekommt damit eine „imagi-
348 näre“ Dimension (Beckert 2016). Nicht nur die Unternehmen sind gezwungen, auf
349 eine ungewisse Zukunft hin zu disponieren, auch die individuellen Lebenspläne ste-
350 hen unter dem Imperativ der Bewährung auf unkalkulierbaren Märkten. Als Folge der
351 „großen Transformation“ des 19. Jahrhunderts kam es jedenfalls zu einer historisch
352 beispiellosen Wachstumsexplosion der Weltwirtschaft: Stieg das globale Pro-Kopf-
353 Produkt zwischen 1500 und 1820 um rund 60 %, so nahm es in dem deutlich kürzeren
354 Zeitraum zwischen 1820 und 1998 um den Faktor 15 zu (Maddison 2001). Dynamik,
355 nicht länger stationäre Reproduktion wurde zum ökonomischen Normalzustand,
356 auch wenn der Wachstumsprozess immer wieder durch schwere Krisen unterbrochen
357 wurde.

358 Der Ausgriff der Märkte auf die Produktionsbedingungen bedeutete nun allerdings –
359 auch das hatte Marx mit Recht betont – eine grundlegende gesellschaftliche Ver-
360 änderung. An die Stelle der bürgerlichen Gesellschaft freier und gleicher Eigentümer,
361 wie sie Smith vorschwebte, trat ein System, im dem sich zwei Kategorien von Eigen-
362 tümern gegenüberstehen: Die einen verfügen über die sachlichen Produktionsbe-
363 dingungen, die anderen dagegen nur über die eigene Arbeitskraft. Mit der Ausdehnung
364 privater Eigentumsansprüche auf die Produktionssphäre wachsen die Möglichkeiten
365 dessen, was man mit Geld anfangen kann, ins Unermessliche. Geld wird zum Träger
366 einer Verheißung wie sie stärker gar nicht sein könnte: Private Verfügung über alles, was
367 *menschliche Arbeit überhaupt* leisten kann. Aber entsprechend wachsen eben auch die
368 letztlich durch die Arbeitenden abzudeckenden Forderungen und Schulden. Diese Kluft
369 zwischen grenzenlosen Ansprüchen und ebenso grenzenlosen Schulden erscheint sozial
370 unüberbrückbar. Sie lässt sich, wie Marx betont hatte, nicht länger relativ herrschaftsfrei
371 in einer liberalen Gesellschaft überbrücken, sondern führt zu einer Klassengesellschaft,
372 in der die Ansprüche der einen Klasse die Schulden der anderen sind.

373 Hier nun komme ich zum Thema „Wachstumswang“. Ein kapitalistisches System
374 ist seiner Natur nach dynamisch; es kann nur wachsen oder schrumpfen, aber nicht in
375 einem stationären Gleichgewicht verharren. Dieser Wachstumswang geht nicht etwa
376 auf eine göttliche Vorsehung oder eine höhere Logik der Evolution zurück, wie Hayek
377 behauptet hatte, sondern auf die gerade beschriebene Ausdehnung der Märkte auf die



378 Produktionsbedingungen. Entscheidend dabei ist die Institutionalisierung *separater*
379 privater Eigentumsrechte über die sachlichen Produktionsmittel und die menschliche
380 Arbeitskraft. Für den Kapitaleigentümer liegt das einzige Motiv, in die Produktion zu
381 investieren, in dem erwarteten Gewinn. Ohne Gewinnaussicht wäre kein Kapitaleigen-
382 tümer bereit, sein Geld den Risiken der Zirkulation und Produktion auszusetzen; die
383 Wirtschaft *muss* folglich wachsen, denn andernfalls fände Produktion überhaupt nicht
384 statt. Und mit der freien Lohnarbeit steht dem Kapitaleigentümer eine „Ressource“ zur
385 Verfügung, die geeignet ist, diesen Wachstums- und Gewinnimperativ auch einzulösen.
386 Die Kommodifizierung der Arbeitskraft bedeutet, dass der im Geld verkörperte Eigen-
387 tumsanspruch auf die Potenziale freier Arbeit ausgedehnt wird. Der Mehrwert des Kapi-
388 tals und mit ihm das Wachstum kommen zwar nicht einfach durch das bloß zeitliche
389 Quantum an Mehrarbeit zustande (wie Marx im Anschluss an Ricardo argumentierte),
390 wohl aber dadurch, dass Arbeit *kreativ und innovativ* eingesetzt wird, und nur Arbeiter
391 verfügen über kreative Fähigkeiten, nicht Maschinen oder Computer (insofern steckt in
392 der viel kritisierten „Arbeitswerttheorie“ durchaus ein Korn Wahrheit).

393 Kapitalistisches Wachstum ist ein Prozess, der von Innovationen und immer neuen
394 „industriellen Revolutionen“ lebt; hier ist in der Tat ein unternehmerischer „Geist“ wirk-
395 sam, den Schumpeter und Sombart vielleicht klarer gesehen haben als Marx. Die Frage
396 ist, wie diese Entwicklung möglich war. Kreativität ist eine Fähigkeit, die Freiheit voraus-
397 setzt und sich auf der Basis von Zwang oder Kommando allein nicht entfalten kann.
398 Die industriellen Revolutionen des modernen Kapitalismus waren aber nicht nur das
399 Werk heroischer Unternehmer, wie Schumpeter es hinstellte. Sie wären ohne die aktive
400 Kooperation der abhängig Beschäftigten und ihre millionenfachen „kleinen“ Ideen – nicht
401 nur von Technikern und Ingenieuren, sondern Arbeitern und Angestellten, von Kunden
402 und Nutzern – nicht zustande gekommen. Die Arbeitenden mussten bereit sein, in irgend-
403 einer Form „mitzuspielen“. Aber wie konnten sie dazu gebracht werden, wo doch die Ent-
404 grenzung der Märkte die Gesellschaft in die Klassen von Kapital und Arbeit gespalten
405 hatte und der Freiheit der Märkte ein Ende bereitet zu haben schien? Wäre die Hegemonie
406 der besitzenden Klassen so absolut und die Lage der arbeitenden Klassen der von Schuld-
407 sklaven so ähnlich, wie Marx es beschrieb, hätte der Kapitalismus in der Tat wohl kaum
408 200 Jahre lang überleben können.

409 Tatsächlich war die Dichotomie der Klassen jedoch niemals absolut, denn anders
410 als in historisch älteren Klassenformationen wird die individuelle Zugehörigkeit zu
411 den beiden Hauptklassen im modernen Kapitalismus nicht durch den sozialen Geburts-
412 status vorherbestimmt, sondern durch das pure Faktum des Besitzes oder Nichtbesitzes
413 an Produktionsmitteln. Das heißt: die Klassenstruktur ist zwar kollektiv geschlossen,
414 aber individuell offen. Arbeiter, Angestellte und kleine Selbstständige konnten sich
415 zumindest Illusionen über die Möglichkeit des Aufstieges machen, und, wie sich heraus-
416 stellte, waren das keineswegs nur Illusionen. Bereits im 19. Jahrhundert hatten rund
417 20 % der amerikanischen Wirtschaftselite einen kleinbürgerlichen sozialen Hinter-
418 grund, und auch in Deutschland und Europa gab es schon damals eine ganze Reihe ent-
419 sprechender unternehmerischer Erfolgsgeschichten. Die sozialstaatlichen Reformen, die



420 Entwicklung betriebsinterner Arbeitsmärkte und der Ausbau des Bildungssystems in
421 der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eröffneten Aufstiegschancen nicht nur für die
422 Mittelschichten, sondern auch für Facharbeiter und Angestellte. Wenn man es selbst
423 nicht schaffte, setzte man die Hoffnung auf die eigenen Kinder. Viele verschuldeten sich,
424 um den eigenen Erfolg gleichsam vorwegzunehmen und setzten sich damit unter zusätz-
425 lichen Druck. Heute können wir die gleiche Haltung bei nicht wenigen Einwanderern
426 beobachten. Mit anderen Worten: Zumindest in den Zeiten, in denen der Kapitalismus
427 florierte, wie nach dem Zweiten Weltkrieg, verwandelte sich die Klassendichotomie
428 unter der Hand in eine Anreizstruktur für den sozialen Aufstieg. Das Aufstiegsmotiv
429 wirkte als Motor für außerordentliche Arbeitsleistungen und wirtschaftliche Innovatio-
430 nen, die wiederum das Wachstum vorantrieben, usw.

431 Kann dieses Perpetuum mobile aber wirklich immer weiter fortgehen? Anders als in
432 der Zeit der Nachkriegsprosperität, aber auch in den 1990er Jahren, überwiegen heute
433 die Zweifel; der Zeitgeist scheint mehr denn je wachstumskritisch eingestellt zu sein.
434 Die massivsten Zweifel kommen von der Seite der Ökologie-Bewegungen, die auf den
435 Zusammenhang zwischen globalem Wirtschaftswachstum und dem stetig steigenden
436 Verbrauch an fossilen Energiequellen verweisen. Wegen der klimaschädlichen Aus-
437 wirkungen der Anreicherung von Kohlendioxyd in der Atmosphäre müsse diese Ent-
438 wicklung nicht nur gestoppt, sondern in ihr Gegenteil verkehrt werden. Ob und wie das
439 geschehen kann, ist bis heute umstritten. An der klimapolitischen Dringlichkeit einer
440 Reduzierung der CO₂-Emissionen besteht zwar kein Zweifel mehr. Umstritten ist frei-
441 lich, ob eine wirksame klimapolitische Umstellung unter kapitalistischen Bedingungen
442 möglich ist, oder nur unter einem „degrowth“-Regime, das eine Aufhebung grund-
443 legender kapitalistischer Institutionen voraussetzen würde. Zwar liegt die positive
444 Korrelation zwischen Wirtschaftswachstum und dem Verbrauch fossiler Energien *für*
445 *die Vergangenheit* auf der Hand. Folgt man den Anhängern der These „grünen“ Wirt-
446 schaftswachstums, gibt jedoch keine zwingenden Gründe dafür, diese Korrelation in
447 die Zukunft zu extrapolieren (Global Commission on the Economy and the Climate
448 2014). Selbst wenn das Wachstum weiter energieintensiv bliebe, wäre eine Umstellung
449 auf klimaneutrale Energiequellen denkbar. Eine solche Umstellung würde in jedem Fall
450 Investitionen in großem Maßstab und folglich auch „Wachstum“ voraussetzen. Ließe
451 sich eine Wirtschaftsweise, die im Ernst das Prädikat „nachhaltig“ verdient, durchsetzen,
452 ohne dabei auf die durch den Kapitalismus entwickelten Potenziale dezentraler innovati-
453 ver Intelligenz zurückzugreifen?

454 Ich werde auf diese heute viel diskutierten, aber noch weitgehend offenen Fragen
455 hier nicht näher eingehen. Meine These ist vielmehr, dass die Grenzen kapitalistischen
456 Wachstums nicht erst in der Umweltpolitik zum Tragen kommen, sondern bereits in den
457 inneren Widersprüchen des beschriebenen Perpetuum mobile selbst. Die alte Debatte
458 über das berühmte Marx'sche Theorem des „tendenziellen Falls der Profitrate“ werde
459 ich hier beiseite lassen; vielmehr soll es um die Analyse überprüfbarer Zusammenhänge
460 zwischen individueller und struktureller Aufwärtsmobilität und wirtschaftlichem Wachs-
461 tum gehen. Zwar scheint auch heute noch die Mentalität der Mittelschichten durch kaum



462 etwas so stark bestimmt zu sein, wie durch das Streben nach sozialem (und das heißt
463 im Kern: finanziellem) Aufstieg; darin stimmen die aktuellen soziologischen Diagnosen
464 überein. Und doch scheint die Aufstiegsbewegung sich in den entwickelten Industrie-
465 ländern deutlich verlangsamt zu haben; an die Stelle von Aufstieghoffnungen scheinen
466 zunehmend Abstiegsängste und auch reale Abstiege zu treten (für Deutschland: WZB
467 2011, S. 217 f.). Vor dem Hintergrund der skizzierten Überlegungen ist das nicht über-
468 raschend. Nach wie vor haben wir es nicht mit einer Mittelschichtgesellschaft, sondern
469 mit einer Klassengesellschaft zu tun, in der die Dichotomie von Kapital und Arbeit die
470 implizite Referenzstruktur für die soziale Dynamik bildet. In einer solchen Gesellschaft
471 können immer nur einige in die Elite der Vermögenden aufsteigen, aber nicht zu viele,
472 denn das würde mit der Polarität von Kapital und Arbeit die das Wachstum treibende
473 Referenzstruktur selbst infrage stellen.

474 Wenn viele gleichzeitig aufsteigen, kommt es zu einer strukturellen Aufwärtsmobili-
475 tät in der Gesellschaft; die mittleren und oberen Schichten der Gesellschaft nehmen
476 auf Kosten der unteren zu. Es gibt dann auf der einen Seite immer mehr Vermögende,
477 die ihr Geld profitabel an den Finanzmärkten anlegen wollen. Dem stehen aber auf der
478 anderen Seite immer weniger hart arbeitende unternehmerische Aufsteiger und Schuld-
479 ner gegenüber, die allein für die profitable Verwertung der Vermögen sorgen könnten.
480 Überdies haben es die nachfolgenden Aufsteiger immer schwerer; ein Hauptgrund ist
481 die Vererbung der Privilegien der Erfolgreichen, die deren Nachkommen die Risiken
482 einer unternehmerischen Existenz erspart. Die Folge ist, dass die Kapitalmärkte in Rich-
483 tung einer „Finanzialisierung“ umkippen; das heißt, es kommt mangels realer Anlage-
484 möglichkeiten zu einer Flucht des Kapitals in rein finanzielle und spekulative Anlagen,
485 während gleichzeitig die realen Profite und Wachstumsraten abnehmen. Genau eine sol-
486 che Entwicklung war in den entwickelten Ländern seit dem Ende des 20. Jahrhunderts
487 zu beobachten; sie hat zu der bis heute nicht wirklich überwundenen Finanzkrise von
488 2008/2009 geführt. Die Rettungsmaßnahmen der Staaten und Notenbanken haben die
489 Inflationierung der Finanzvermögen auf Dauer gestellt und die bereinigende Wirkung der
490 Marktkräfte suspendiert. Entstanden ist so ein politisch gewolltes dauerhaftes Ungleich-
491 gewicht zwischen dem Volumen der anlaufesuchenden Finanzvermögen und der Nach-
492 frage nach Kapital, das selbst die langfristigen Nominalzinsen in den negativen Bereich
493 getrieben hat.

494 Heute ist die Ungleichheit der Vermögen in den Industrieländern, folgt man den
495 Befunden von Thomas Piketty (2014), wieder annähernd so stark, wie sie es im 19.
496 und frühen 20. Jahrhundert schon einmal war. Gleichzeitig ist die reale wirtschaftliche
497 Dynamik – nicht erst seit der Finanzkrise – so sehr zurückgegangen, sodass die These
498 von einer „säkularen Stagnation“ auch bei Ökonomen Anhänger findet. Dazu passen die
499 Indizien für eine zunehmende Blockierung der noch im späten 20. Jahrhundert so aus-
500 geprägten strukturellen Aufwärtsmobilität in den USA, Japan, Großbritannien, Frank-
501 reich und anderen west- und südeuropäischen EU-Ländern (Hertz 2006; Murray 2012;
502 Sayer 2015). Mit der Möglichkeit des Aufstieges steht jedoch die zentrale Formel des
503 Klassenkompromisses, die den historischen Erfolg des Kapitalismus möglich gemacht



504 hat, infrage. Das Problem des Kapitalismus liegt gerade in seinem eigenen Erfolg. Er
505 basiert auf der Dichotomie von Kapital und Arbeit und mobilisiert das Aufstiegsstreben
506 der Vermögenslosen mit dem Versprechen auf „Wohlstand für alle“. Aber sollte dieses
507 Versprechen in relevantem Umfang eingelöst werden – was dann?

508 **Schlussfolgerungen**

509 Ich fasse zusammen: Was den modernen Kapitalismus in die Welt gesetzt hat, waren
510 nicht etwa anonyme ökonomische oder technische „Sachzwänge“, sondern eine geistige
511 Botschaft, nämlich die aus dem 18. Jahrhundert stammende liberale Markterzählung mit
512 ihrer Idee des Marktes als eines sich selbst regulierenden, individuelle und allgemeine
513 Freiheit miteinander versöhnenden Systems. Heute sind wir mit der gut 200-jährigen
514 Wirkungsgeschichte dieser Erzählung konfrontiert. Deren Kern bestand, wie ich zu zei-
515 gen versuchte, in einem die ganze Welt erfassenden Prozess der Entgrenzung von Mär-
516 kten. Kapitalismus ist nicht einfach „Marktwirtschaft“, sondern ein gesellschaftliches
517 System, das auf territorial, sozial, sachlich und zeitlich *entgrenzten* Märkten beruht. Als
518 Folge der Entgrenzung sind die Märkte und das in Kapital verwandelte Geld zu einem
519 globalen System herangewachsen, das die heutige Gesellschaft ähnlich beherrscht wie
520 die Religion die vormoderne Welt.

521 „Kapitalismuskritik“ ist auch heute wieder ein populäres Geschäft, und natürlich ist
522 es leicht zu argumentieren, dass die ursprüngliche Utopie der Versöhnung individuel-
523 ler und allgemeiner Freiheit im Zuge ihrer Verwirklichung unter die Räder gekommen
524 und in der heutigen Realität entgrenzter Märkte nicht wiederzuerkennen sei. Aber das
525 ist keineswegs en bloc richtig, und angesichts des heutigen Wiederauflebens religiöser,
526 nationaler und identitärer Fundamentalismen – immer mehr fühlt man sich ja an die Aus-
527 einandersetzungen der 1920er und -30er Jahre erinnert – scheint es mir wichtig zu sein,
528 diese Kritik differenziert zu formulieren. In zwei nicht zu unterschätzenden Punkten hat
529 die liberale Markterzählung ihre Versprechen durchaus wahrgemacht: Erstens hat sie mit
530 der Globalisierung der Märkte, Unternehmen und Kommunikationsmedien zumindest
531 Elemente einer globalen Zivilgesellschaft hervorgebracht, deren Universalität auch das
532 durch die religiös begründeten Zivilisationen Geleistete weit in den Schatten stellt. Zwei-
533 tens hat sie für eine beispiellose Entfaltung der produktiven Möglichkeiten gesorgt, die
534 die die Grundlage der heutigen Weltgesellschaft bilden und ohne die zu leben wir uns
535 nicht mehr vorstellen können.

536 Aber ebenso offensichtlich ist, dass es mit den beiden Erfolgsgeschichten nicht getan
537 ist; die Probleme, die gerade die Erfolge des Kapitalismus hinterlassen haben, liegen auf
538 der Hand. *Erstens*: Eine globale Zivilgesellschaft, die sich auf kaum mehr als Märkte,
539 Geld und digitale Medien stützt, ist ein höchst instabiles, krisenanfälliges Gebilde. Es
540 begünstigt eine kleine, transnational mobile Elite, konfrontiert jedoch die große Mehr-
541 heit der Bevölkerung mit einem enormen Ausmaß von Unsicherheit. Auch transnationale
542 Märkte können nur auf der Basis intakter kollektiver Identitäten und Sozialordnungen
543 auf lokaler und nationaler Ebene funktionieren, die allein das notwendige Minimum



544 an Vertrauen und Berechenbarkeit in den Markttransaktionen sichern können. Die Zer-
545 störung dieser lokalen Ordnungen durch eine entfesselte globale Konkurrenz ist letzt-
546 lich selbstzerstörerisch. Sie schlägt, wie wir heute wieder beobachten, nicht nur negativ
547 auf die Globalisierung der Märkte zurück, sondern ruft auch noch destruktivere politi-
548 sche Gegenbewegungen hervor. Wege hin zu einem tragfähigen Verhältnis zwischen
549 globalen Märkten und lokalen bzw. nationalen Sozialordnungen und politischen Sys-
550 temen (zumindest im Sinn einer „friedlichen Koexistenz“) zu finden, bleibt eine zent-
551 rale Herausforderung. *Zweitens*: Der moderne Kapitalismus hat nicht nur beispiellose
552 Wachstumserfolge hervorgebracht; er *muss* – um den Preis des sozialen Zerfalls – auch
553 wachsen. Dieser Wachstumszwang nimmt ebenfalls selbstdestruktive Züge an, ins-
554 besondere in der Form irreparabler ökologischer Zerstörungen. In den industriell fort-
555 geschrittenen Ländern ist er überdies angesichts einer alternden und schrumpfenden
556 Bevölkerung immer schwerer durchzuhalten, mit den Folgen exzessiver sozialer Pola-
557 risierungen und einer Hypertrophie des Finanzsektors. Die zweite zentrale Frage bleibt
558 daher, wie die Marktinstitutionen und Eigentumsrechte so umgebaut werden können,
559 dass die Wirtschaft nicht mehr wachsen *muss*, ohne dass deswegen die produktiven
560 und zivilisatorischen Errungenschaften des Kapitalismus verloren gehen. Das betrifft
561 nicht nur die Rolle des Finanzsektors, sondern die Trennung der Eigentumsrechte über
562 die sachlichen und die menschlichen Produktionsbedingungen überhaupt, in der – wie
563 ich zu zeigen versuchte – der Wachstumszwang strukturell begründet ist. Ist diese Tren-
564 nung unter den heutigen Bedingungen einer hochentwickelten Ökonomie und einer eher
565 schrumpfenden Bevölkerung noch gerechtfertigt und haltbar? Mit den zweifellos not-
566 wendigen Revisionen der Markterzählung sollte gewiss nicht die aufklärerische Idee
567 der Versöhnung von individueller und allgemeiner Freiheit selbst über Bord geworfen
568 werden. Aber um eine selbstkritische Reflexion auch dieser Idee werden wir wohl kaum
569 herkommen.

570 **Literatur**

- 571 Akerlof, George H., Shiller, Robert J. (2015): *Pishing for Fools: The Economics of Manipulation*
572 *and Deception*, Princeton: Princeton University Press
- 573 Beckert, Jens (2016): *Imagined Futures: Fictional Expectations and Capitalist Dynamics*. Cam-
574 bridge MA: Harvard University Press
- 575 Boltanski, Luc, Eve Chiapello (2003): *Der neue Geist des Kapitalismus*, Konstanz: UVK (Orig-
576 inal: *Le nouvel esprit du capitalisme*, Paris: Gallimard 1999)
- 577 Deutschmann, Christoph (2019): *Disembedded Markets. Economic Theology and Global Capita-*
578 *lism*, London: Routledge
- 579 Deutschmann, Christoph (2019a): *Kapitalistische Dynamik. Eine gesellschaftstheoretische Pers-*
580 *pektive*, 2. Aufl., Wiesbaden: Springer
- 581 Global Commission on the Economy and the Climate (2014): *‚Better Growth Better Climate –*
582 *Synthesis Report’*. Washington DC, Global Commission on the Economy and the Climate
- 583 Hayek, Friedrich A. (1945): *The Use of Knowledge in Society*, in: *American Economic Review*
584 35(4), S. 519–530



- 585 Hayek, Friedrich A. (1948): Individualism and Economic Order. Chicago: University of Chicago
586 Press
- 587 Hertz, Tom (2006): Understanding Mobility in America, Washington DC.: Center for American
588 Progress
- 589 Hill, Lisa (2001): The Hidden Theology of Adam Smith, European Journal of the History of Eco-
590 nomic Thought (8) S. 1–29
- 591 Hirschman, Albert O. (2014): Der Streit um die Bewertung der Marktgesellschaft, in: Lisa Herzog,
592 Axel Honneth (Hg.): Der Wert des Marktes. Ein ökonomisch-philosophischer Diskurs vom 18.
593 Jahrhundert bis zur Gegenwart, S. 511–547, Berlin: Suhrkamp
- 594 Maddison, Angus (2001): The World Economy. A Millennial Perspective. Paris: OECD
- 595 Murray, Charles (2012): Coming Apart: The State of White America, 1960-2010, New York:
596 Crown Forum
- 597 Perelman, Michael (2000): The Invention of Capitalism: Classical Political Economy and the Sec-
598 ret of Primitive Accumulation. Durham, NC: Duke University Press
- 599 Piketty, Thomas (2014): Das Kapital im 21. Jahrhundert. München: Beck
- 600 Polanyi, Karl (1978): The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von
601 Gesellschaften und Wirtschaftssystemen, Frankfurt/M: Suhrkamp
- 602 Ramm, Thilo (1955): Die grossen Sozialisten als Rechts- und Sozialphilosophen, Stuttgart: Fischer
- 603 Rüstow, Alexander (2001): Die Religion der Marktwirtschaft, Münster: LIT
- 604 Sandel, Michael (2012): What Money can't buy. The Moral Limits of Markets. New York: Farrar,
605 Strauss and Giroux
- 606 Sayer, Andrew (2015): Why we can't afford the Rich, Bristol: The Policy Press
- 607 Schimank, Uwe/Volkman, Ute (2017): Das Regime der Konkurrenz: Gesellschaftliche Ökonomi-
608 sierungsdynamiken heute. Weinheim: Beltz
- 609 Smith, Adam (1923 [1776]): Der Reichtum der Nationen. Eine Untersuchung über Wesen und
610 Ursachen des Volkswohlstandes, 4. Auflage, Jena: Fischer
- 611 Ulrich, Peter (2010): Zivilisierte Marktwirtschaft. Ein wirtschaftsbürgerliches Leitbild, in: Der
612 blaue Reiter – Journal für Philosophie, 30, 2/2010, S. 46–52
- 613 Weber, Max (2006): Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. Vollständige Aus-
614 gabe, hg. und eingeleitet von Dirk Kaesler, 2. Auflage, München: Beck
- 615 Vogl, Joseph (2010): Das Gespenst des Kapitals. Zürich: Diaphanes
- 616 WTO (2015): International Trade Statistics 2015. Geneva: World Trade Organization
- 617 WZB (2011): Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung: Soziale Mobilität. Ursachen für
618 Auf- und Abstiege. Studie für den 4. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung im
619 Auftrag des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales, Berlin
- 620